

„Carmina burana“ – viele summten mit

Carl Orffs Meisterwerk ertönte in einer prächtigen Aufführung in der Tonhalle. Zuvor durften die Hörer selbst singen.

VON WOLFRAM GOERTZ

Carl Orffs „Carmina burana“ sind bei Musikfachkundigen verpönt. Die „szenische Kantate“ gilt als primitiv, krachledern, billig gestrickt – und dass Hitler und Goebbels das Opus deswegen sehr mochten, schlägt auch nicht vorteilhaft zu Buche. Wenig bekannt ist, dass Hitler seinen Orff auf die „Gottbegnadeten-Liste“ setzte (die den Komponisten von Wehrmacht und Heimatfront befreite). Der solcherart Geadelte war aber kein Nazi, sondern einer jener windelweichen Unpolitischen, die vor allem Kunst machen wollten.

Jene Musikfachkundigen legen in unbeobachteten Minuten welches Werk auf? Die „Carmina“ natürlich. Es handelt sich um eine Gute-Laune-Orgie, oft kopiert, aber nie erreicht. Der Eingangschor („O Fortuna“) wird aus Düsseldorfer Kehlen derzeit mit Nachdruck deklamiert, als Stoßgebet gen Himmel. Dass es sich um die Schicksalstonart d-moll handelt, die Mozart attenkundig gemacht hat („Don Giovanni“, „Requiem“), ist eine aparte Nuance.

Bei der Aufführung in der Tonhalle wurden metaphysische Aspekte indes verscheucht. Der junge Dirigent Leslie Sugandarajah stanzte das Werk in Richtung Irdenware. Er legte den Wert auf Rhythmus, Akzente, Zusammenhalt der Kohorten. Da man vermutlich keine 28 Orchesterproben gehabt hat, war dieser Modus akzeptabel. Die Düsseldorfer Symphoniker begleiteten die Aktion mit jener freundlichen Kompetenz, die auch kleine Dirigierschwächen von Herrn Sugandarajah kompensierte (der Mann ist ansonsten sehr



Prächtige Hundertschaft für Carl Orffs „Carmina burana“: Solisten, Städtischer Musikverein und Düsseldorfer Symphoniker unter Leitung des jungen Gastdirigenten Leslie Sugandarajah.

FOTO: SUSANNE DIESNER

CHORWERK

„Carmina burana“ sind Orffs beliebtestes Werk

Carl Orff (1895–1982) wurde durch die „Carmina“ berühmt. Sie wurden am 8. Juni 1937 in der Oper Frankfurt uraufgeführt. Heute sind szenische Aufführungen selten. **Triptychon** Mit „Catulli Carmina“ und „Trionfo di Afrodite“ bilden die „Carmina“ das Triptychon „Trionfi“.

begabt und gewandt). Einige klangfarbliche Details, die Orff als Könnler erweisen und nicht als groben Klotz, kamen köstlich heraus. Wenn wir das richtig mitgekriegt haben, wird die allerarteste Passage des Werks, nämlich das überirdisch schöne, von Streichern umflorte „In trutina“, in der Tiefe des Klangs von Kontrafagott, Bassklarinette, tiefem Horn und Tuba begleitet. Wie delikat hier die vier Tieftöner der Symphoniker klangen!

Sehr gute Figur machte auch der

Städtische Musikverein, der mit himmlischer Verstärkung des Düsseldorfer Mädchenchors (Einstudierung: Justine Wanat) den Vokalpart in bewährter Grandezza betreute. Ein paar Silbenrumpler in „O Fortuna“ fielen nur Leuten auf, die das Werk selbst schon mal gesungen haben. Dagegen wurden in den einschlägigen Chormomenten („Blanziflor“) prächtige Halogenstrahler aufs hohe H gerichtet. Selbst Musikfachkundige neigen dazu, die Schwierigkeiten der „Carmina“ gro-

tesk zu unterschätzen. Das Werk hat es in sich – beim Musikverein war es bestens aufgehoben.

Die Solisten waren gut ausgesucht. Einen Spitzenplatz konnte der Bariton Bogdan Baciu für sich beanspruchen, der seine Partie mit beinahe weltmännischer Virtuosität absolvierte. Sein Timbre ist wahrhaft edel, kernig, aber nicht grobschlächtig – als Abt wie als Kellermeister behielt er den Überblick, fühlte sich in allen Lagen wohl, imitierte den alkoholischen Schluckauf wie vorgeschrieben ohne Tempoverlust. Aisha Tümmeler hauchte der Sopran-Partie viel mädchenhafte Unschuld ein, wogegen Raphael Paus einen köstlichen Eindruck auch von dem stimmlichen Kummer gab, den ein „gebratener Schwan“ in der Pfanne erleiden muss.

Bevor die Ohrwurm-Familie der „Carmina“ vom Podium krabbelte, war das Publikum im ersten Teil selbst zum Singen aufgerufen. Udo Flaskamp, Marketingchef der Tonhalle und gelernter Kirchenmusiker, führte uns im Saale mit Marieddy Rossetto, der Chorleiterin des Musikvereins, zu fernen Ufern der Konsonantenbildung, etwa zu „N’gozi ya chui“ aus Tansania oder zu „Sim sa la bim, bam ba, sa la du, sa la dim“ („Auf einem Baum ein Kuckuck“). Das Publikum sang anfangs zaghaft, dann immer beherrzter mit, bewies erstaunliche Gedächtniskompetenz beim Lied „Rheinstadt“ – und heimlich waren sich alle Musikfachkundigen in der Tonhalle einig, dass solche Mitsingkonzerte Charme besitzen und wiederholt werden sollten. Wunsch an die Regie: das Publikum beim Singen aufstehen lassen.